A. vet.
114
Fiche

vet. 114.
Fiche

Neue Ansichten

von

der Hundswuth

oder

dem Blutdurste,

und

von dem Blute als Heilmittel dagegen.

Zur Prüfung vorgelegt

von

Dr. Ziegler

in Regensburg.

Regensburg, 1820.

In der Montag und Weiß'schen Buchhandlung.

17 E

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Hochwohlgeboren

dem

Titel Herrn Herrn

Bernhard Joseph von Harz,

wirklichem geheimen Rathe und erstem Leibarzte Seiner Majestät des Königs von Baiern, des k. b. Civilverdienstordens = Ritter, des hohen Obermedizinalkollegiums und der königlichen Lazareth = Inspektion zu München Vorstande, Doktor der Philosophie und Arzneykunde ꝛc. ꝛc.

Als Zeichen der tiefsten Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Seit meinem zwanzigjährigen Studium der Arzneywissenschaft zog mich immer jene Klasse der menschlichen Leiden vorzüglich an, welche die Systeme unter dem allgemeinen Namen der Nervenkrankheiten zusammenfassen. Der größte Theil der Aerzte sucht sie von sich zu entfernen; theils, weil die Natur darin so äußerst versteckt und räthselhaft sich zeigt; theils, weil sie, damit am gefährlichsten neckend, den Ruf des Arztes bedroht. Nicht zufrieden mit den bestehenden, größtentheils nur auf Voraussetzungen a Priori gegründeten Ansichten, suchte ich

mir von jeher, nur aus eigenen und von andern der Natur getreu nachgezeichneten Beobachtungen ein Bild jeder Krankheit zu schaffen; und mit diesem erschien mir oft gleichzeitig, von Innen heraus, das Mittel zur Heilung. Ich sah, und behandelte vielerley Krankheitsformen, aber noch zeigte sich mir an dem Menschen die schrecklichste nicht, — die Wasserscheu, vom Bisse eines wüthenden Thieres herrührend. Glücklich muß ich mich schätzen, daß mir die Natur ihre fürchterlichste Seite nur an einigen Hunden zu beobachten darstellen wollte!

Die Kürze der Zeit, welche mir zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Schriftchens, wegen des Zusammentreffens besonderer Umstände, gegönnt war, wird in der Darstellung desselben die Unvollkommenheit entschuldigen, welche ich freymüthig bekennen muß.

Nur ein ausgebreitetes Werk kann den Gegenstand würdig erschöpfen; und die Zeit wird dieses noch schaffen, ist einmal die Wahrheit der dargelegten Ansicht durch Versuche erwiesen.

Ich würde diese öffentliche Mittheilung meiner schon seit acht Jahren genährten Gedanken über die Hundswuth und ihre Heilung noch so lange unterlassen haben, bis mir eigene Versuche und Beobachtungen den Werth oder Unwerth meiner Ansichten dargethan haben würden: wäre ich nicht durch den Aufruf Dr. Siebers an Europens Menschenfreunde, (allgem. Zeitung 1820 Nro. 154) und dessen mir erst später zugekommenes Vorwort (über die Begründung einer Radikalkur der Wasserscheu, München 1820.), anders bestimmt worden.

Noch sind seine Ansichten nicht bekannt, noch ist es nicht gewiß, ob dieselben alle Beyträge von Andern überflüssig machen, oder selbst erst durch diese mehr Bestätigung erhalten können.

Was ich zu sagen habe ist wichtig, und bisher wenig beachtet worden; daher eile ich, es zur Beurtheilung und Prüfung vorzulegen, unbekümmert, ob es mit allem bisher über die Wasserscheu Geschriebenen nächstens auch als unbrauchbar durchfallen könnte; denn

ich glaube, in einer für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit wie die Heilung der Hundswuth ist, sollte ein jeder sich zurufen:

„Wer Muth und Kraft in sich fühlt, der spreche, damit der Rede Wechsel die Wahrheit herbeyführe, der Menschheit höchsten Segen!" —

Regensburg, den 1. Dezember 1820.

Der Verfasser.

Beschreibung der Hundswuth
nach
ihrem Verlaufe und nach ihren Erscheinungen
an Hunden und Menschen.

Es ist uns seit den ältesten Zeiten eine Krankheit des Hunde- und Katzen-Geschlechtes unter dem Namen Wasserscheu (Hundswuth) bekannt, welche eben sowohl wegen ihrer unaufhaltsamen Tödtlichkeit und wegen des Unvermögens der ärztlichen Kunst gegen sie, als wegen ihrer besondern Aeusserungen an erkrankten Thieren, und wegen ihrer Uebertragung auf den Menschen und auf andere lebende Geschöpfe durch einen besondern Ansteckungsstoff, alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Wenn wir die Erscheinungen dieser Krankheit an einem Individuum aus der jetzigen Zeit in ein Bild zusammenstellen; so werden wir eine genaue Kopie von jenen Gemälden erhalten, welche uns die Schriftsteller schon

seit tausend Jahren hinterliessen, ohne daß wir diese uns je zum Vorbilde wählten. — So gleich blieb sich dieses Uebel in seinen Aeusserungen, so unverändert treu in seinem Wesen, und eben so schrecklich und tödtlich in seinen Folgen. Die Ursache hievon mag wohl allein darin gesucht werden, daß sein Same stets neu aus der Wesenheit des erkrankten Hundes, oder der Katze erzeugt, und nur von da aus auf ein, oder mehrere Subjekte zugleich durch Ansteckung übergetragen wird, ohne sich auf Generationen fortbildend erhalten zu müssen; wodurch es unmittelbar, durch die mitbestimmenden Wechselverhältnisse der verschiedenen organischen Individualitäten, Modifikationen und Degenerationen erleiden würde, wie wir diese bey andern kontagiösen Krankheiten, und bey Pflanzen beobachten können.

Bevor wir uns in eine Untersuchung über die Natur dieser Krankheit einlassen können, ist es nothwendig, dieselbe ihrem Verlaufe und ihren Erscheinungen nach, sowohl im Hunde, als in dem durch dessen Biß angesteckten Menschen kennen zu lernen. Zur Zeichnung derselben, als Krankheit des Hundes, wähle ich hier absichtlich ein Beyspiel eigner Beobachtung an einem, ohne vorherige Ansteckung, von selbst erkrankten Hunde weiblichen Geschlechts.

Die Geschichte ist folgende:

Eine anderthalb Jahre alte Hühnerhündin von sehr rauher, bissiger Art, immer nur als Haushund benützt, wurde mir von einem Freunde zugeschickt, um sie von meinem Hunde belegen zu lassen. Volle siebenzehn Tage hatte ich das brünstige Thier in meinem Stalle verschlossen; und am letzten dieser Tage widerstand es den Zudringlichkeiten des Hundes noch eben so wenig, als an dem ersten, und schien in seiner Geilheit unersättlich. Am achtzehnten Tage schickte ich es seinem Herrn zurück, und dieser versicherte mich nachher, daß es sich noch sechs Tage später mit einem seiner Schloßhunde begattete. Etwa acht Tage nach verschwundenen Erscheinungen der Brunst verlor die Hündin sehr an ihrer frühern Wachsamkeit, wurde stumm, traurig, mürrisch, und verschmähte bald die vorgesetzten Speisen. Sie erschien noch auf den Ruf des Herrn, bemühte sich aber sichtbar freundlich zu thun, und kroch sogleich wieder in die Hütte zurück, woraus sie nur mit harter Mühe wieder hervorzulocken war. Jeder, nicht vorzüglich Bekannte, wurde tükisch angegrinzt, und mit besonderer Furchtsamkeit, die allmählich auch bey der Annäherung des Herrn zu bemerken war, vermieden; dabey streckte die Kranke öfter auf kurze Zeit unter Lechzen die Zunge hervor, als wenn es

ihr troß der Kälte der Jahreszeit, (es war im Jänner), zu warm würde. Geringe Versuche zum Saufen gelangen noch halb und halb. Bis hieher erkennt man offenbar die von andern bezeichnete erste Periode der Wuthkrankheit, welcher nun der Uebergang in die zweyte, und in die eigentliche Wuth folgt.

Am Abende desselben Tages wurde die Hündin, wie gewöhnlich zur Nachtzeit, von ihrer Kette los, und in dem weiten Schloßhofe freygelassen. Gegen den Anbruch des folgenden Tages, vor Eröffnung der Thore, sah sie der zwölfjährige Sohn des Hirten unruhig im Hofe herum irren, wurde mit seinem Rufe nicht gehört, und bey einem Versuche sie zu fangen und an die Kette zu legen, in das linke obere Augenlied beträchtlich gebissen. Man ließ sie auf die Anzeige des Verwundeten in einen Schweinstall treiben, und verschliessen. Sie erkannte an diesem Tage auch den Ruf des Herrn nicht mehr; legte sich bald ruhig und traurig, mit thränenden matten Augen, und scheuem Blicke in eine Ecke, stand aber bald wieder unter Keuchen mit heraushängender feuchter Zunge auf, trieb sich ängstig im Stalle herum, und schien einen Ausweg zu suchen; sie näherte sich noch manchmal dem vorgesetzten Wassergeschirre,

geschirre, entfernte sich aber beunruhigter sogleich davon, und versuchte ängstlicher zu entfliehn. Gegen den Abend dieses Tags nahm die Unruhe sichtbar zu; der Mund fieng an zu schäumen; beym Anblicke des Wassers, wenn das Thier bey seinem Hin- und hertraben im Stalle, zufällig darauf stieß, brach es in ein lautes Geheul aus, und biß mit funkelnden Augen gegen die Wände. Die Ruhe stellte sich, nachdem dieß einige Zeit gedauert hatte, wieder her, währte aber nur sehr kurze Zeit, und die vorige Unruhe setzte die Kranke wieder in neue Bewegung.

Beym Anbruche der Nacht biß sie um sich, wenn sie nur die Annäherung eines Gegenstandes zu gewahren schien, schäumte sehr stark, lief beständig taumelnd unter dem heftigsten Keuchen herum, und man mußte das Wasser herausnehmen, um die Zufälle etwas zu mindern.

Der Uebergang in das dritte Stadium und dessen Verlauf erfolgte in der Nacht. Die Unstätigkeit, das taumelnde Laufen mit eingezogenem Schweife, das damit verbundene öftere Anrennen an die Wände und das Zurückprallen von denselben, wurde immer vermehrt; die Kranke biß bey jeder Berührung eines Gegenstandes wüthend um sich. Als der Tag anbrach,

brach, verscharrte sie sich in's Stroh, das sie tobend zerriß; lechzte mit trockener, blauer Zunge, und fiel mit bissigem Zahne in ihre eigene Flanken. Nach unausgesetztem, wüthigen Beissen und ermattendem Herumjagen blieb sie endlich ermüdet liegen, wand sich aber noch lange, bis auch dieß abnahm, und blos ein schmerzhaftes, heftiges Keuchen bey ganz erstorbenem Auge, bey völliger Tröcne des Mundes und Bleyfarbe der Zunge, mit öftern fruchtlosen Versuchen zum Aufstehen, übrig blieb. Diese Szene endete sich gegen die Nacht des vierten Tages, von den ersten Zeichen der Krankheit an, mit ruhigem Tode. Der Kälte der Jahreszeit wegen konnte das Phänomen der schnellen Faulniß des Körpers, wie es die Schriftsteller angeben, nicht beobachtet werden.

Hinsichtlich der Lebensart dieses Thieres mag noch erwähnt werden, daß es stets an der Kette lag, mit in Wasser gekochtem Haberschrotte und Brod genährt wurde, und, weil man sich in der Gegend keines wüthenden Thieres bewußt war, nicht angesteckt werden konnte. Mein Hund, der es belegt hatte, blieb nachher immer so gesund, wie er früher war.

Der eben gegebenen Krankheitsbeschreibung ähnlich finden wir alle, die von jeher über diese Krank-

heit,

heit, wenn nicht andre Zufälle irrig dafür erkannt wurden, mitgetheilt worden sind. Viele Schriftsteller wollen beobachtet haben, daß die Scheu vor dem Wasser und vor glänzenden Gegenständen nicht immer eine wesentlich hervorstechende Erscheinung der Krankheit sey. Ich selbst hatte Gelegenheit zu sehen, daß ein, durch den Biß eines andern angesteckter, wüthender Hund im höchsten Grade der Krankheit absichtlich durch das Wasser schwamm; aber der Versuch zu saufen, den er öfter wiederholte, wollte wegen der Krämpfe in den Schluckwerkzeugen nicht gelingen. Diese örtlichen Zufälle scheinen daher spezifiker, als der allgemeine, nämlich die Scheu vor dem Wasser; wo diese letztere ist, sind die erstern zuverlässig, aber nicht umgekehrt.

An Menschen, welche, durch den Biß eines wüthenden Thieres angesteckt, wirklich an der Wasserscheu starben, will man durchaus folgenden Vorgang beobachtet haben: Man bemerkte größtentheils an diesen Unglücklichen — oder glaubte doch zu bemerken — vom Zeitpunkte des Bisses, bis zum ersten Augenblicke der offenbaren Krankheitsentwicklung einen sehr erhöhten, und oft unersättlichen Trieb zur Begattung. Die Bißwunden zeichnen sich durch

die

die Neigung aus, nach geringen Entzündungen schnell wieder zu heilen, wenn sie nicht zu beträchtlich sind.

Der Gebissene fühlt sich im ganzen wohl, die nur kurz währenden Ungemächlichkeiten des Schreckens abgerechnet; dieses Wohlbefinden kann längere oder kürzere Zeit, ja sogar Jahre lang (?) dauern, bis die Bißstelle wieder empfindlich wird, sich röthet, aufbricht, und an entfernte Theile nach dem Laufe der Nerven schmerzhafte Risse absendet. Die von der Wunde aus meistens nach dem Rückenmarke zu gehenden Schmerzen sind von Schauer, leichten Zuckungen, und öfter von Lähmung des Theiles begleitet, ohne daß äusserlich an dem Gliede eine besondere Veränderung zu entdecken ist.

Zu diesen Zeichen örtlicher Affection stossen gleichzeitig andre eines allgemeinen Uebelseyns. Oeftere Ueblichkeiten, Ziehen im Nacken und in den Gliedern, eine besondere Muthlosigkeit, Traurigkeit, Hang zum einsamen Aufenthalte in dunklen Orten, Herabgesunkenheit des Gemüthes, vorzügliche Ermattung, (eben so im ansteckenden Typhus und bey der Pest), unruhiger Schlaf, Auffahren während desselben unter schreckenden Träumen von Hunden, be-

son-

sonders von jenem, der gebissen hat, Schwindel, Betäubung, selbst Ohnmachten und augenblickliche Verwirrung sind die auffallendsten hievon, und lassen den unvermeidlichen Ausbruch der fürchterlichsten Zufälle vermuthen, welche sich allmählig oder schnell aus nachfolgenden Vorgängen entwickeln: Eine beständige Unruhe und unerklärbare Angst pressen die Brust des Kranken, und hindern die Respiration, die durch wiederholtes Seufzen und Schluchzen unterbrochen ist. Der Pulsschlag ist hart, krampfhaft und ungleich; die Ausdünstung bey kalten Extremitäten unterdrückt; der Urin wenig und blaß; der Blick wild, scheu; das Antlitz verwirrt, die Augen etwas geröthet. Das beschwerlichste Gefühl ist eine Zusammenschnürung im Schlunde und Halse, ohne daß man daselbst eine Spur von Entzündung gewahr werden kann. Diese Zufälle lassen kurze Zeit merklich nach, erscheinen aber zuverlässig bald wieder. Dazu gesellt sich heftiger Durst, der wegen des eben berührten, unbeschreiblichen Widerstandes in dem Schlunde nicht nach Wunsch befriediget werden kann. Alle Anstrengungen hiezu können dieß Hinderniß nicht überwinden, sondern erregen größtentheils konvulsivisches Zucken der Halsmuskeln; ja der bloße Anblick des Wassers verursacht einen leichten Schauer über den ganzen Körper

Die

Die offenbare Steigerung einer krankhaften Empfindlichkeit im ganzen Nervensysteme beurkundet von nun an den Uebergang in einen höhern Grad der Krankheit. Der Leidende sucht das Licht zu vermeiden; Flüssigkeiten oder sonst glänzende Dinge, wie Glas, Spiegel, u. a., oder nur das Hören des Rauschens vom Wasser veranlassen die schreckbarsten Zuckungen im Schlunde, die heftigsten Konvulsionen der Halsmuskeln, die gräßlichsten Verzerrungen des Gesichtes. Aengstlichkeit und Furcht zunächst vor dem nahen Tode, der von ihm als gewiß angegeben wird, drücken sich in dem ganzen Betragen des Kranken aus. Eben so lange, oder länger als die Dauer dieser Zufälle, sind auch wieder die auf sie folgenden Nachlässe. Klopfen in der Herzgrube, Erbrechen und Würgen, konvulsivisches Athmen, ein wilder, rollender Blick, die entsetzlichste Angst, bey gänzlicher Schlaflosigkeit, zeigen die bevorstehenden allerheftigsten Anfälle an, die auch nach Willkühr durch Vorhalten von Wasser, durch den leisesten Andrang von Kälte auf die Haut, oder durch sonstige unvermuthete Eindrücke hervorgerufen werden können. Jeder neue Anfall, der gewöhnlich eine viertel bis halbe Stunde wüthet, bricht oft mit dem heftigsten Wahnsinne, unter den gewaltigsten Zuckungen aller Muskeln, vor-

züg-

züglich jener des Gesichtes und Halses, auch mit augenblicklicher Erstarrung aller Theile aus. Der Kranke ist sich des heftigsten Triebes bewußt, alles zu beissen und zu zerstören, ohne demselben Widerstand leisten zu können; er wirft sich rastlos wüthend umher, schleudert den in Menge abgesonderten zähen, schäumigen Speichel mit starren, gräßlichen Blicken nach allen Seiten von sich; brüllt rasend, oder stößt weit öfter dem Gebelle des Hundes ähnliche Töne aus; und seine erhöhte Muskelstärke überwindet den mächtigsten Widerstand. Samen-Entleerungen, unter schmerzhaftem Priapismus, und öfteres Erbrechen einer graßgrünen Galle gesellen sich hinzu. In der anfallfreyen Zwischenzeit bemächtigt sich des sehr Ermatteten die größte Furcht und Verzweiflung; er betet gerne; ersucht die Umstehenden, sich ja vor Beschädigungen durch Beissen, zu denen er mit unwiderstehlicher Gewalt getrieben wird, zu bewahren, und ruft flehend um gewaltsame Ermordung als um die größte Wohlthat. Der Puls wird schwach, zitternd, und sinkt sehr; oft ist noch das Vermögen vorhanden, festere Körper, auch besondere Flüssigkeiten hinunter zu schlucken. Die Anfälle kommen immer öfter, martern länger, und die Zwischenräume werden kürzer, bis diese

endlich ganz verschwinden. Der Durst und eine innere, schrecklich brennende Hitze in der Brust und in der Herzgrube erreichen den höchsten Grad; der Mund und die Zunge werden nun trocken. Man bemerkt deutliche Zeichen von der Entzündung des Schlundes, der Brust- und Unterleibsorgane, und doch ist der Kranke, auch unter den stärksten Qualen, stets bey sich.

Neigt sich die Krankheit zum Ende, so erquickt den Leidenden eine plötzliche Ruhe; er fühlt sich leicht, aber sehr matt; kann auch wieder trinken, wobey das Getränk mit einem Schalle schwer in den Magen hinab fällt. Der Unterleib bläht sich auf, entleert sich oft unwillkührlich, und ein ruhiger Tod macht, nach drey, vier, fünf längstens achttägiger Dauer, den schrecklichsten Leiden ein erwünschtes Ende.

Die Leichen faulen, wie jene der Typhus- und Pestkranken, oder der durch narkotische Substanzen Vergifteten, sehr schnell; man fand in ihnen verschiedene Organe des Halses, der Brust, des Unterleibs, das Rückenmark, die Hirnhäute u. s. w. entzündet und brandig.

Soweit

Soweit das Bild dieser Krankheit, welches in den grellsten Farben und Zügen hinter seinem lebenden Originale selbst immer noch weit zurückbleibt. Stellen wir seine hervorstechendsten Merkmale, wie wir derselben am Hunde sowohl, als an andern Thieren und an dem Menschen selbst, ganz gleich gewahr werden, nach der Angabe der meisten Schriftsteller näher zusammen, so scheiden sie sich von selbst in mehr allgemeine, welche diese Krankheit mit andern gemein hat, — und in besondere, nur ihr allein zukommende, und ihre selbstständige Natur begründende Merkmale.

Diese natürliche Ausscheidung soll auch den Weg für unsere Untersuchung bezeichnen. Die nähere Würdigung aller Merkmale, und ihre Vergleichung mit ähnlichen Erscheinungen in der Natur und mit ihren Veranlassungen, wird uns lehren, welche Resultate wir daraus für eine passendere Ansicht des Wesens der Hundswuth und ihrer Ursachen ziehen können.

Allgemeine, auch andern Krankheiten zukommende Erscheinungen der Hundswuth.

Die Erscheinungen der Hundswuth, welche wir auch in andern krankhaften Zuständen des thierischen, besonders des menschlichen Körpers beobachten können, und welche größtentheils auf eine Störung in den, für die Fortdauer des Lebens, wichtigsten Organen hinzielen, sind:

Gleich vom Anfange eine auffallende Müdigkeit und ein Gefühl von Entkräftung; eine traurige, furchtsame, verdrüßliche Gemüthsstimmung, welche mit dem Steigen der Krankheit in Verzweiflung und in die schrecklichste Angst übergeht; der höchste Grad von Empfindlichkeit des Nervensystems; die darauf sich beziehende Wasserscheu, und krampfhafte Zufälle aller Art; schnelle Faulniß der Leichen, und endlich die Eigenschaft, sich durch einen, während des Krankheitsverlaufes gebildeten Ansteckungsstoff, auf andere lebende Geschöpfe fortzupflanzen.

Der erste Moment der sich in der Erscheinung kundmachenden Krankheit verräth uns eine Umstimmung des Gemeingefühles, und eine daraus entspringende sehr niedergedrückte Gemüthsstimmung. Es giebt keine Veränderung im thierischen Haushalte, die nicht durch das Gemeingefühl vor unsere Seele träte. Daß wir uns dieser Gefühle nicht immer klar bewußt sind, oder daß wir unsere Empfindungen nicht zu deuten wissen, widerlegt diese Behauptung nicht; weil die größere oder geringere Befangenheit unserer Seele durch andere Eindrücke, so wie die höhere oder niedere Empfindlichkeit ihrer physischen Organisation, tausend individuellen Modifikationen unterworfen ist. Die tägliche Erfahrung überzeugt uns indessen, daß die Empfindungen, welche wir durch das Gemeingefühl von dem Zustande unsers Körpers erlangen, desto ausgezeichneter sind, je wichtiger für die Fortdauer des Lebens die Sphäre im Organismus ist, in welcher sich die Krankheit zunächst entwickelt, und je allgemeiner und heftiger dieser Eingriff ist. Dem ansteckenden Typhus, der Pest u. s. a. geht ebenfalls eine solche beängstigende Gemüthsstimmung und Niedergeschlagenheit mit Furcht, und eine eben solche Empfindlichkeit des Nervensystems vorher; und wir wissen, daß diese Krankheiten ihren Wirkungskreis besonders in den ersten und wichtigsten Lebensorga-

nen haben. Sie ergreifen die Totalität des Organismus in dem Nerven- und Blutsysteme, und ihr Verlauf ist eben daher gleich schnell und gefährlich. Die einzige Verschiedenheit von dem Typhus und der Pest, unter welcher sich uns die Hundswuth in ihren allgemeinen, gemeinschäftlichen Erscheinungen darstellt, besteht in einem geringern Fiebergrade, in einem weniger abweichenden und gestörten Zustande der geistigen Verrichtungen und des Selbstbewußtseyns, und in einer jedesmaligen Tödtlichkeit, wenn sich die Krankheit selbst überlassen bleibt. Es muß daher noch ein Unterschied in der Art statt finden, wie die höchsten Stuffen des thierischen Lebens in diesen Uebeln leiden.

Der Nerv erscheint uns in seinen Verrichtungen nach einem doppelten Verhältniße; einmal, indem er als Leiter der äussern Eindrücke zum Sensorium, und von diesem nach den Organen der willkührlichen Bewegung auftritt; das andere Mal, indem und weil er als organisches Gebilde, seiner Entstehung und Erhaltung nach, selbst Gegenstand der Vegetation, und in dieselbe durch sein Absonderungs-Vermögen eingreifend ist; denn ihm kommt, so wie jedem Organe im Körper, eine Absonderung (Secretio) zu, welche nichts ist,

als

als das Hervortreten einer Flüssigkeit (Indifferenz) aus der beständigen Ausgleichung und Wiederherstellung seines elektrischen Polaritäts-Verhältnisses zur Arterie. Diese Absonderungsflüssigkeit, dieses Produkt der plastisch vegetativen Lebensaktion des Nerven, ist der Nervensaft, oder Nervengeist (fluidum nerveum oder Aura nervea), das eigentliche materielle Vehikel des Lebens, der Thiergeist der Alten, der höher steht, als der Nerv selbst. Das Leben erzeugt somit durch die Nerven sich sein Princip stets selbst, und die Quelle dazu ist das aus den Nahrungsstoffen hervorgegangene Blut, in welches dieses Nervenfluidum nach seiner Erzeugung durch die Saugadern auch wieder aufgenommen wird, wie dieß Sömmering *) in seiner gekrönten Preisschrift klar zu beweisen gesucht hat. Von diesem Fluidum sind alle Theile des Körpers durchdrungen und erleuchtet; es ist die Basis der thierischen Vegetation, und der dazu nöthigen Bewegungen im Körper. In diesem Elemente scheint die Hundswuth, nach ihrer oben berührten Verschiedenheit von der Pest u. a. zunächst ihren Herd

auf-

*) Samuel Thomas Soemering, über den Saft; der aus den Nerven wieder eingesaugt wird. Landshut 1811.

aufzuschlagen, während sie die Beziehung des Nerven zum Sensorium verschont, wohin sich die Pest und der ansteckende Typhus mit ausdehnen. Ihr Element ist das Nervenfluidum als Princip des thierisch vegetativen Lebens. Dafür sprechen alle oben angegebenen Erscheinungen im Leben des Thieres, und die schnelle Faulniß nach dem Tode, welche der sicherste Beweis der gänzlichen Zerstörung dieses Nervengeistes ist.

Ich sage Princip des thierisch vegetativen Lebens, um die weitere Ausdehnung der Sphäre des Letztern zu bezeichnen. Da nämlich die Vegetation im Thierkörper nicht, wie bey der Pflanze, durch eine wirklich körperliche Wurzen-Verbindung mit der Erde, an die äußere Natur gekettet ist; sondern auf losgerissenem, freybeweglichem Grunde treibt: so ist, weil sie doch beständigen Ersatz von Aussen erfordert, eine andre Art des Zusammenhanges mit dem Nahrungsstoffe im Universum nothwendig; und diese erscheint uns in dem Nahrungstriebe. Verlangen und Abscheu sind in diesem, was Anziehung und Abstossung für die Vegetation in der Pflanze sind. Der Nahrungstrieb ist sohin eine mehr unkörperliche Wurzel, womit das thierisch vegetative Leben in

der

der äussern Natur fusset, und er erkennt zu seinem Princip eben auch das Nervenfluidum, das Element der Thiervegetation. Eine Veränderung der Natur des Nervenfluidums muß daher eben so gut eine Umwandlung des Nahrungstriebes zur Folge haben, wie die Befriedigung — oder Nichtbefriedigung des letztern einen bestimmenden Einfluß auf die Beschaffenheit des erstern haben muß. — Die Erfahrung bezeugt uns die Richtigkeit dieser Angabe, da schon die Nichtbefriedigung jedes nur etwas heftigen Triebes zunächst Veränderungen in den Lebensfunktionen zur Folge hat.

Gelangen diese Veränderungen durch das Gemeingefühl zum Bewußtseyn, so spiegeln sie sich im Gemüthe als eine Sehnsucht ab, die oft zum Tiefsinne und zur Melancholie, ja sogar bis zum Wahnsinne und zur Wuth ausartet. Als Beyspiel kann uns hier die nicht seltene Folge einer anhaltenden Unterdrückung des Geschlechtstriebes bey nicht dazu geeigneten Constitutionen dienen. Die Schriftsteller aller Zeiten führen hierüber die auffallendsten Beobachtungen an, deren P. Frank in seinem Systeme der medizinischen Polizey öfter gedenkt. Wie sehr ähnlet nicht die sogenannte Mutterwuth unserer Wuthkrankheit, so, daß selbst Wasserscheu damit

verbunden seyn kann; und es scheinen vorzüglich Fälle dieser Art gewesen zu seyn, welche von den Aerzten für wahre ursprüngliche Hundswuth gehalten wurden, und durch Aderlässe geheilt worden seyn sollen.

In der Umänderung des Nervenfluidums durch die Hundswuth ist natürlich auch die große Empfindlichkeit der Kranken, die Disposition zu Krämpfen gegründet, und das auffallende Symptom der Wasserscheue findet in der krankhaften Empfindlichkeit eine Erklärung. Die kontagiöse Natur hat die Hundswuth zwar mit andern Krankheiten gemein, aber doch auch wieder mit der besondern Eigenthümlichkeit, daß sie sich beynahe auf alle warmblütige Thiere übertragen läßt, *) während andere Ansteckungskrankheiten nur für eine bestimmte Thierart als solche anzusehen sind. In dieser Hinsicht gehört die Ansteckung auch zu den besondern Merkmalen der Hundswuth, und wird daher unter diesen später betrachtet werden.

Be=

*) Wie weit sich die Ansteckung der Hundswuth hinsichtlich der Verschiedenheit der Thiergattungen ausdehne, darüber fehlen uns noch bestimmte Versuche; daß sie sich wenigstens auf alle Säugethiere erstrecke, scheint ausgemacht zu seyn.

Besondere, eigenthümliche Erscheinungen
und
Merkmale der Hundswuth.

Ziehen wir diese aus den oben angegebenen Beschreibungen aus, so können wir hieher rechnen:

I. Alle Erscheinungen, welche uns ein hervorstechendes örtliches Leiden gewißer Organe des Körpers verrathen; z. B. die schrecklichsten, periodischen Zusammenschnürungen des Speisekanals und die Konvulsionen der Kau = Schluck = und Halsmuskeln, der unersättliche Durst, die enorme Speichelung, und die Mitleidenschaft der Geschlechtstheile;

II. die Ansteckungskraft für Geschöpfe der meisten Thiergattungen, und

III. die Eigenthümlichkeit der ursprünglichen Selbstentwicklung dieser Krankheit, welche ausschließend nur im Hunde = und Katzengeschlechte beobachtet wird.

I. Was

I.

Was die Zufälle unter Nro. I. betrifft, so weisen uns diese offenbar ein ganz besonderes Angegriffenseyn des Stimmnerven, des Cervikalgeflechtes, des Zungenschlund- und des Willis'schen Bein-Nerven hin, welche sämtlich die Verrichtungen der obenberührten Hals- und Rachengebilde vermitteln. Diese Nerven sind es auch, welche die größte Rolle bey der Entstehung und Befriedigung der Gelüste spielen, die schon allein vermögend sind, beym Anblicke einer angenehmen Speise die Thätigkeit der Speicheldrüsen auf eine auffallende Art zu erregen, und die Kinnladen krampfhaft übereinander zu bewegen.

Hat die Nichtbefriedigung eines Triebes überhaupt eine Abnormität der Lebensfunktion zur Folge, so äussert sich diese, wie uns die Erfahrung lehrt, vorzüglich in jenen Gebilden, welche zunächst zum Genusse bey seiner Befriedigung bestimmt sind. Niemand wird in unserm obengewählten Beyspiele, der Mutterwuth, die besondere, örtliche Aufregung der Geschlechtsorgane verkennen; ja viele Beobachter behaupten so gar, dieselbe durch die Verehlichung leichter und gewisser geheilt zu haben, als durch Aderlässe und Nervenmittel. Ist es uns

erlaubt, von einem bestimmten Leiden mehrerer im nächsten Verrichtungszusammenhange stehender Organe rückwärts auf den Zustand des Triebes zu schließen, zu dessen Dienste sie da sind: so verräth sich uns in den örtlichen Erscheinungen der Hundswuth eine Abnormität des Nahrungstriebes. Die Nerven, worin er sich, wie wir oben erwähnt haben, vorzugsweise äussert, nämlich die Stämme des Stimm - des Zungenschlund - und des Willis'schen Bein - Nerven und des Cervikalgeflechtes erscheinen besonders leidend. Aus ihrer ausgebreiteten Verbindung mit dem sympathischen Nerven, und mit allen Nerven des Rumpfes erklären sich erst die schreckliche, brennende Angst in der Brust, die Krämpfe und andere Unordnungen im Unterleibe, die Entzündung u. s. w. Sie versehen die Organe des Fraßes; und da sich in diesen die Zerstörung des Lebens am gräßlichsten kund giebt, so darf man sich auch nicht wundern, daß der krankhafte Lebensprozeß in ihnen zum Absonderungsprozeße seines Samens, des Ansteckungsstoffes wird.

Die örtlichen Erscheinungen in der Hundswuth sind die mimischen Ausdrücke des erkrankten Nahrungstriebes.

II. Un-

II.

Unserer ganzen Aufmerksamkeit und sorgfältigsten Betrachtung würdig ist die Ansteckung durch den Speichel eines wuthkranken Thieres.

Die gewöhnlichste Art der Uebertragung des Ansteckungsstoffes auf den Menschen, oder auf ein anderes Thier ist jene durch eine Bißverletzung in der Oberhaut; daher liegt uns ob, unsere Untersuchung mit der Art der Aufnahme und Fortleitung des dahin verlegten Krankheitsstoffes anzufangen, und eine kurze Darstellung der Ansteckungen und ihrer Verschiedenheiten, im nächsten Bezuge auf unsern Zweck, folgen zu lassen.

Da überall Erfahrung die Quelle unserer Behauptungen seyn soll, so können wir nicht umhin, von Dr. Emmerts Versuchen mit Ansteckungsstoffen und Giften einige Resultate auszuheben und anzuführen. Vielseitige Beobachtungen und Versuche lehrten ihn,

1) Daß ein Gift desto leichter und schneller wirke, je blutreicher der Theil, worauf es einwirkt, und je rascher die Blutzirkulation in demselben ist;

2) Daß das Gift auf einem Nerven angebracht, welcher nach gänzlicher Abschneidung aller Theile einer Extremität allein ganz gelassen wird, nicht anstecke; daß dieß aber desto schneller geschehe, wenn dasselbe auf die Wandung einer Vene gebracht wird, welche man an einem Gliede allein verschont hat, nachdem alle übrigen Theile desselben durch Trennung mittels des Messers ihrer Verbindung mit dem Körper beraubt worden sind.

3) Daß die Ansteckung desto ungewisser und unvollständiger sey, je mehr Lymphgefäße sich entzünden und anschwellen, wodurch der Ansteckungsstoff eine Umänderung zu erleiden scheint.

Dr. Emmert glaubt sich durch diese Thatsachen zu dem richtigen Schluße berechtigt, daß nur das Blutsystem die Leitung der Gifte oder Ansteckungsstoffe besorge. Obschon man andern Saugadern und ihren Säften diese Leitungsfähigkeit nicht ganz absprechen kann, so ist doch gewiß, daß das venöse Blutsystem hiezu in der Hundswuth das vorzüglichste ist, und dieß bestimmt aus keinem andern Grunde, als weil sich eben in diesem das aufge-

saug-

saugte Nervenfluidum, (sozusagen der spezifike Nahrungsstoff der Wuthkrankheit, wie wir später noch hören werden), in großer Menge vorfindet.

Ueber die Wesenheit der Ansteckungsstoffe, über die Art ihrer Bildung und über ihr Verhältniß zum gesunden thierischen Körper waltet noch ein Dunkel, worüber Licht zu verbreiten, man sich bisher mit geringem Erfolge bemühte. Der Weg, den die Natur bey ihrer Entwicklung geht, ist seit undenklichen Zeiten immer derselbe; wenig verändert ist die Form ihres äussern Ausdruckes in den Erscheinungen, und doch konnte ihr das Geheimniß ihres innern Treibens nicht abgespäht werden. Wir sehen, daß die Sekretionsstoffe mancher organischen Gebilde unter gewissen, eine bestimmte Regelmässigkeit beobachtenden, krankhaften Vorgängen, eine Veränderung erleiden, durch welche sie die Fähigkeit erlangen, in einem andern thierischen Körper dieselben abnormen Lebensverhältniße einzuleiten, welche ihnen ihr Daseyn gaben. Die Sphäre, inner welcher alle dazu gehörigen Auftritte sich entfalten, ist die vegetative des Thierorganismus, d. h. dessen eigentliche Pflanzennatur; und alle Abweichungen von der Normalität, welche in den thierischen und geistigen Funktionen mit

einher-

einhergehen, sind mehr Folgen von der Untergrabung ihres vegetativen Grundes in der Organisation. In der Lebensgeschichte der Pflanzen stossen uns Aehnlichkeiten mit dem Lebensakte der kontagiösen Krankheiten auf; vielleicht gelingt es uns, im Wege der Vergleichung einige Aufschlüsse zu erlangen, welche zur Aufstellung eines richtigern Begriffes der Ansteckung und ihrer Folgen dienen könnten.

Ein bestimmtes, uns unbekanntes Wechselverhältniß zwischen dem Leben des Erdkörpers, und zwischen dem, seinem Schoose anvertrauten, Samenkorn giebt der ersten zarten Keimung das Daseyn, aus welcher sich die Pflanze emporhebt. Sie wächst und erhält sich aus dem vom mütterlichen Boden gezogenen Nahrungsstoffe, verherrlicht ihr Daseyn in der Blüthe, legt den Keim zu ihrer Nachkommenschaft in das gebildete Samenkorn, und ihr Lebenszyklus ist abgeschlossen. Der Erdorganismus schließt eine unendliche Mannigfaltigkeit der Grundstoffe, oder wenigstens die Möglichkeit ihrer Entwicklung in sich, welche zur Keimung und Fortbildung aller individuellen Modifikationen des Pflanzen-Lebens nothwendig sind. Jede Pflanze spricht nur die für ihre Individualität

passend-

passendsten dieser Stoffe zu ihrer Nahrung an, so, daß manche Pflanzengattungen die zu ihrem Wachsthum nothwendigen auf längere Zeit gänzlich aussaugen, wenn sie vielmal hintereinander auf dem nämlichen Boden gebaut werden: der kluge Oekonom weiß daher seine Saat zu wechseln, und ihre Reihenfolge für seinen Acker zu bestimmen.

Jede kontagiöse Krankheit durchläuft, ist ihr Entstehen einmal durch ein zufälliges, uns noch unbekanntes Zusammentreffen von Umständen in einem Körper eingeleitet, ein eigenes, in das Leben des Thierorganismus hineingeschobenes Pflanzenleben, welches Blüthe entfaltet, und sich mit der Reife seines Samens, des Ansteckungsstoffes, schließt. Dieser Same zwingt jeden andern lebenden thierischen Körper, in welchem er das, seiner Natur entsprechende Keimungsprinzip antrifft, das nämliche kontagiöse Pflanzenleben bis zur fernern Samenbildung zu durchlaufen, und erzeugt sich so durch Ansteckung fort, wenn diese nicht unmöglich gemacht und abgebrochen wird.

Die Form des kontagiösen Lebens wird zwar größtentheils von der Eigenheit des Samens bestimmt, ist aber doch auch, bey öfterer Wiederholung mittelst

An-

Ansteckung, manchen Modifikationen durch die Eingriffe, des eigenen Lebens des Thierkörpers unterworfen; daher sehen wir viele ansteckende Krankheiten nach ihrer zweyten, höchstens dritten Regeneration merkliche Veränderungen in ihren Gestalten annehmen so, daß sie endlich ganz aufhören, das zu seyn, was sie waren. Weiter oben wurde schon erwähnt, warum dieß bey der Hundswuth nicht so der Fall ist.

So wie jede Pflanze von der Mutter Erde nur jene Qualitäten anspricht, welche zu ihrer Ausbildung und Vollendung nach der Individualität die geeigneten sind, so verhält es sich auch bey jeder eignen Art des kontagiösen Pflanzenlebens. Die materielle Basis, welche manche Kontagionspflanze durch ihren Lebenslauf in dem Thierkörper aufzehrt, erzeugt sich in letzterm niemals wieder; daher auch die Unmöglichkeit alles fernern Aufkeimens für den Samen der nämlichen Ansteckungskrankheit — die Erlöschung der Receptivität für alle fernere Ansteckung — wie dieß in der Regel vom Scharlach, von den Masern, von den Menschenpocken u. a. bekannt ist. Das Element anderer Kontagionspflanzen wird hingegen stets neu wiedererzeugt, und giebt sohin die Bedingniß zur

öf-

öftern Wiederholung derselben, das Ganze einer kontagiösen Krankheit ausmachenden, Ereignisse. Der Typhus, die Pest, die Krätze u. s. w. beweisen dieses; und verstehen wir die Hundswuth einmal zu heilen, so wird uns die Erfahrung zeigen, daß sie zu dieser Klasse gehöre, da sie ihr Element in dem eigentlichen materiellen Lebensvehikel, dem Nervenfluidum, hat, welches in der thierischen Oekonomie niemals fehlen kann.

Wenn nun, (wie oben schon erwähnt wurde), die Nerven ein Fluidum, oder eine Aura absondern, die ihrer ätherischen Natur nach alle festen und flüssigen Theile des Körpers gleich durchströmt, (denn die flüssigen festen sind so gut belebt als die festen); und die eben deßwegen das materielle Element der Lebenskraft ist: so werden alle jene kontagiösen Krankheiten die gefährlichsten seyn, deren Same nur in diesem Elemente keimen, und sich entwickeln kann, und welche auf Kosten dieses sich aus- und fortbilden. Daher z. B. bey der Hundswuth, der schnelle Untergang des Organismus unter den Erscheinungen der höchst aufgeregten und angestrengten Nervenfunktion, welche in der anhaltenden Wiedererzeugung dieses Fluidums besteht.

Die

Die Organe, worin der Ansteckungsstoff für die Hundswuth erzeugt wird, sind die Speicheldrüsen des Mundes. Der Speichel ist größtentheils sein Vehikel, obwohl nach einigen Behauptungen selbst auch der Hauch wüthender Thiere angesteckt haben soll. Auf solche Art erreicht diese Krankheit die Blüthe ihres Pflanzenlebens und ihr Ende in den Nerven der Organe, auf der ersten Stuffe der Digestion, aber auch mit dem Untergange (Brande) dieser Theile. Man sieht schon aus unserem Vergleiche der Ansteckungsstoffe mit dem Samen der Pflanzen, daß sich eine kontagiöse Krankheit nur in der Periode der Reife ihres Samens fortpflanzen könne, also nur im letzten Zeitraume ihres Verlaufes. Wie wenig Glauben verdienen sonach die Beobachtungen, nach welchen der Biß eines noch gesund scheinenden Hundes die wahre Wasserscheue bey einem Menschen erzeugt haben soll, obwohl der Hund erst lange nach diesem von der Wuth befallen wurde! — Alle Beobachter stimmen hingegen für die größte Ansteckungskraft aller Bisse auf der Höhe der Krankheit. Ich selbst sah über 30 von wüthenden Hunden in dem ersten Zeitraume der Krankheit gebissene Menschen, wovon nicht Einer krank wurde, ungeachtet ausser dem Brennen mit dem Schlüssel des heil. Huberts, oder ausser dem Auflegen des,

unter dem Namen Wuthstein bekannten, böhmischen Nephrits nichts in Anwendung gekommen war. Aus den vielen erwähne ich hier nur jenes von dem Hirtenknaben, welchen, wie oben erinnert wurde, die wüthende Hühnerhündin in das Augenlied gebissen hatte. Die Wundstelle konnte wegen der Nähe des Auges nicht durch Zerstören behandelt werden. Der Knabe gebrauchte weiter nichts, als gewöhnliches Schießpulver mit Speichel befeuchtet, das er in die Wunde strich; und er ist jetzt nach acht Jahren noch völlig gesund.

Daß nach solchen Bissen eine ähnliche Krankheit eben so entstehen könne, wie nach Verletzungen von einmal wüthenden Hunden, läßt sich nachweisen, und beweiset nur, daß es wirklich eine imaginäre Hundswuth gebe, welche aber wegen ihres Ursprungs aus einer ganz andern Quelle, nämlich der Einbildungskraft, die Natur der wahren bestimmt nicht an sich hat, jedoch kaum weniger tödtlich seyn wird, so lange wir keine bestimmte Heilmethode der eigentlichen Hundswuth haben. Das Heilmittel der letztern wird sich als solches auch für die imaginäre beurkunden, und dieß eben auch durch die Einbildungskraft. —

Die Hundswuth ist eine Krankheit, welche durch Ansteckung auf andere Thiere verschiedener Gattungen übertragen werden kann. Andern Thieren muß daher das Prinzip zu ihrer Entwicklung inwohnen, welches nur eine geringe Umwandlung durch den Ansteckungsstoff zu erleiden braucht, um die Eigenheit anzunehmen, welche nur in dem Hunde- und Katzengeschlechte allein die spontane Krankheit möglich macht. Dieses Prinzip ist das Nervenfluidum, als erstes materielles Vehikel der Lebenskraft selbst, welches keinem höhern Thiere fehlt. Durch den Ansteckungsstoff der Hundswuth wird also dem Lebensprinzipe des angesteckten Thieres die Eigenthümlichkeit der Hundsnatur eben so wie die Krankheit aufgedrungen, deren Bedingniß sie ist. — Der wüthige Mensch nimmt in seinem vegetativen Thierleben gleichsam das Naturell des Hundes an. — Daher möchte das so vielmal beschriebene, nachgeahmte Bellen, die Träume von den Hunden u. s. w. weniger zufällig seyn, als man dafür hält.

III.

Was endlich die Eigenthümlichkeit der Hundswuth hinsichtlich ihrer ursprünglichen Entstehung betrifft, so sagen wir, daß die Hundswuth nur bey Thieren aus dem Hunde- und Ka-

tzengeschlechte spontan, d. h. ohne vorher nothwendige Ansteckung, entstehe, und wir brauchen uns bey dem Beweise dieses Satzes vor der Hand um so weniger aufzuhalten, als für ihn ohnehin das Zeugniß aller Schriftsteller, wenige ausgenommen, spricht.

Was auch Rougemont, P. Frank, van Swieten, Russel, Bagliv u. a., dagegen sagen mögen, indem sie Beyspiele von spotaner Wuthkrankheit bey Menschen geltend machen wollen; so geht doch aus der weit größern Zahl der Behauptungen Anderer hervor, daß diese Angaben auf Irrungen beruhen, die aus der bisherigen Ungewißheit über die Natur dieses Uebels unvermeidlich entspringen mußten. Man war so sehr gewöhnt, eine Krankheit, bey welcher sich die Wasserscheue als vorzüglichstes Symptom zeigte, als Hundswuth anzuerkennen, daß man diese sogar nach so einer unwesentlichen Erscheinung — Wasserscheu — taufte. Keinem Arzte entgieng es je, daß Wasserscheu bey Nervenfiebern, bey Hypochondrie, Hysterie, überhaupt bey sehr gesteigerter Empfindlichkeit des Nervensystems, ja selbst nach dem Bisse eines nicht kranken Thieres als Wirkung irregeführter Einbildungskraft zu beobachten ist; und keinem

wür-

würde einfallen, diese Krankheiten zur wirklichen Hundswuth zu zählen. Von eingebildeter, imaginärer Art mögen auch jene Wuthkrankheiten gewesen seyn, die man bis jetzt geheilt haben will; da nach den glaubwürdigsten Zeugnissen noch kein von wahrer Ansteckung Wasserscheuer dem Tode ent- entronnen ist. Daher kommt die Verwirrung, welche man unter den, in den Zeitschriften, besonders im Hufelandischen Journal für praktische Heilkunde, täglich aufgezeichneten Beobachtungen liest, wo es immer hieß: „Der Aderlaß — das Quecksilber — die Belladonna etc. in der Hundswuth nützlich", dann wieder: Aderlaß — Quecksilber, Belladonna in der Wasserscheu unwirksam, u. s. w.

Diesem Ausspruche der Schriftsteller gemäß muß also, wie wir so eben unter Ansteckung bemerkt haben, dem Hunde- und Katzengeschlechte eine Eigenthümlichkeit zukommen, welche bey keinem andern Thiere so sich findet, zu deren Nachweisung wir hier den Versuch machen wollen.

Nähere Bestimmung der Hunde- und Katzen-Natur, und Ableitung der Hundswuth aus den Eigenthümlichkeiten derselben.

Die Vorsehung hat in der Schöpfung der Natur vor den Augen des aufmerksamen Beobachters einen Plan und eine Zweckmässigkeit entwickelt, welche Staunen erregen, und deren reine, ungetrübte Anschauung und Auffassung allein den Schlüssel zu manchem scheinbaren Geheimnisse in den Naturbegebenheiten darbietet. Das besondere und das allgemeine Leben, welche uns in der Sinnenwelt stets als getrennt, im beständigen Kampfe gegeneinander begriffen, und sich darin erhaltend, trügerisch erscheinen, verschlingen sich in eine gemeinschäftliche Kette. Das Leben des Universums ist kein eigenes, getrenntes und verschiedenes von jenem der besondern Organismen; sondern diese leben nur das Leben der allgemeinen Natur, und bestehen wahrhaft nur in ihm. Die Glieder des Zusammenhanges machen von Seite des Weltorganismus die verschiedenartigen Naturkörper und Stoffe aus, deren die besondern lebenden Organismen, als eben so vieler Mittel zu

ihrer Erhaltung bedürfen. Durch diese Mittel lebt das allgemeine Leben in das besondere hinüber; durch sie schwebt das Besondere nur im Kreise des Allgemeinen.

So verschieden und mannigfaltig die einzelnen Darstellungen des Lebens (als des individuellen) sind: eben so verschieden sind die Uebergangs- und Leitungsmittel des allgemeinen Lebens zu jenen; und Beyde, das lebende Wesen und sein Nahrungsmittel, sind immer unzertrennt den räumlichen und zeitlichen Verhältnissen nach; oder bestimmter ausgedrückt: jede Pflanze, jedes Thier lebt am ungestörtesten von einem bestimmten, seinen individuellen Eigenheiten zusprechenden Nahrungsmittel, nur da, wo die Natur es ihm darbietet. Der unsterbliche Haller*) drückt sich in seiner Naturgeschichte der Thiere hierüber auf folgende Weise aus: „Ein jedes Thier suchet nur solche Art von „Nahrung, die mit der Materie Verwandtschaft hat, woraus dasselbe besteht u. s. w.

An-

*) Die Naturgeschichte der Thiere, von Johann Samuel Haller. Berlin, 1757 Seite 165.

Anders ist die Nahrung des Löwen, als jene des Pferdes; anders die des Rindes, als die des Fisches; der Sperling vertauscht sein Weizenkorn nicht mit dem eckelhaften Mäusegerichte der Eule; und selbst die, sich aus den Produkten von einerley Naturreich, erhaltenden Thiere hangen, nach den kleinsten Abweichungen ihrer individuellen Naturbeschaffenheiten, an ganz besondern Eigenheiten in der Wahl ihrer Nahrungsmittel. So wählt sich der freye Hirsch andere Kräuter, als der zahme Stier; das Schaf nimmt nur gezwungen die fetten Grasleckerbissen der Rinder, u. s. f. Dieses Gesetz ist nicht zufällig, etwa auf Angewöhnung gegründet, sondern so eigenthümlich und von der Natur in das Wesen des Thieres selbst geschrieben, daß der Instinkt viele von ihnen z. B. die Strichvögel, bey periodischem, durch klimatische oder andere Veränderungen herbeigeführten Ausbleiben ihrer Nahrung in einer Gegend, mehrere tausend Meilen weit über Länder und Meere sicher in einen Erdstrich leitet, der ihr Bedürfniß ebenfalls erzeugt; und daß wieder andere, welche die Gewalt der Menschen oder sonstige Umstände hindern, ihrem Triebe auf ähnliche Art zu folgen, von einer Sehnsucht ergriffen werden, welche sich uns an ihrem Körper durch Störung wenigstens einiger Lebensverrichtungen, durch

Ver=

Verkümmern nach der gemeinen Sprache, und selbst durch offenbare tödtliche Krankheit zu erkennen giebt.

Noch hat es keine menschliche Erfindung so weit gebracht, die Hartnäckigkeit dieses Naturgesetzes zu besiegen; und täglich stossen uns Gelegenheiten auf, zu beobachten, wie es in den Ställen mancher aus Unwissenheit, oder eigensinnigen Begriffen sündigender Oekonomen, sich selbst geltend macht. Wer seine Rinderherde auf trocknen, dürren Anhöhen andauernd weidet, und den Schäfer auf die fetten Gräser der feuchten Wiesen hinweiset, dem kauft man den Ertrag aus seiner Viehzucht gewiß sehr wohlfeil ab. Die körperliche Bildung jedes Thieres selbst, vorzüglich der zum Frasse unmittelbar bestimmten Theile, zeigt uns schon den Weg zur Auswahl des ihm von der Natur bestimmten Futters.

Wenden wir diese Ansicht auf das uns hier zunächst angehende Hunde- und Katzengeschlecht an: so lehrt uns die älteste Beobachtung seines Instinktes sowohl, als die eigne Bildung der Freßwerkzeuge, aller von den Naturkundigen dahin gezählten Thierarten, daß sie der Schöpfer ausschliessend zur Nahrung von frischem Fleische bestimmt hat, wovon

alle in der Wildheit lebenden, nur durch die große Gewalt des Hungers abgezogen werden können.

Der Mensch hat zwar durch die Auszeichnung, welcher der Hund seit undenklichen Zeiten von ihm gewürdigt wird — sein Vertrauter zu seyn —, vieles an der eigentlichen Hundenatur abgeändert, so daß diesem Hausgenossen der unverantwortliche Austausch seiner Nahrung in der Regel weniger fühlbar wird; aber vergessen hat der Hund seine Wesenheit nicht; dieses zeigt er bey jeder Gelegenheit, welche ihm frisches Blut oder Fleisch zuführt: Naturam expellas furca; tamen usque redibit.

Haller sagt *)

„Die guten Speisen machen ihn (den Hund) „aber schläfrig und faul, er lieget länger und ver„liert mit der Zeit die Schnellkräfte seines Triebes „völlig. Er träumt vielleicht von seinen guten Ta„gen, er schnarcht, bellt im Schlafe öfter. Die „Gierigkeit begleitet ihn noch als der Ueberrest von „dem Naturelle des Raubthieres, welches man durch „das Fleisch von andern Thieren an ihm zu schonen „bemüht gewesen u. s. w.“

Wie

*) Dessen Naturgeschichte, Seite 473.

Wie gesagt, alle Naturforscher sind darin einstimmig, daß die (wenigstens) sechs und zwanzig Gattungen von Raubthieren, welche wir ihres übereinstimmenden Baues wegen, unter das Hundegeschlecht subsummiren, und alle Arten des Katzengeschlechtes bis zum Tiger und Löwen hinauf, sich ausschliessend nur vom Fleische oder vom Thierblute nähren. Setzt nun die Entziehung eines Nahrungsmittels bey andern Thieren, denen die Natur doch noch ein ausgebreiteteres Gebiet in der Qualität der Speisen eingeräumt hat, schon sichtliche Kränklichkeit, wie wir oben angegeben haben, und immer sehen können; so wird diese Folge bey den Hunden und Katzen, wegen der eingeschränktern Anweisung auf das Fleisch, um so weniger ausbleiben. Diese Thiere zeichnen sich noch vor allen übrigen bey Aufgreifung und Verzehrung ihrer Nahrung durch eine Heftigkeit, Gewaltthätigkeit und Gier aus, die Erstaunen macht, und bey den heftigern, wenn sie länger gehungert haben, wirklich eine Wuth genannt zu werden verdient. Wer hat wohl nicht schon Gelegenheit gehabt, sich hievon in einer Menagerie zu überzeugen? Diese Gier wirkt schon bei dem blossen Anblicke oder dem Wittern des Fleisches mit solcher Macht auf die, zur Befriedigung des Nahrungstriebes zunächst bestimmten Organe, daß der Spei-

chel

chel häufig aus dem Munde fließt, und die Kaumuskeln in konvulsivische Bewegung gerathen; und sie ist so zusagen in Ansehung ihrer Heftigkeit als eine Charasteristik der Hunde- und Katzennatur zu betrachten. Ist dieß bey unserm gezähmten Hunde weniger der Fall, so trägt hieran die, im langen Umgange mit den Menschen erlittene, theilweise Entartung seiner Hundsnatur eben so die Schuld, wie an dem Umstande, den man meiner Behauptung ebenfalls als Einwurf entgegenstellen könnte, daß nämlich nicht alle, auf die nämliche Art von uns genährten Hunde, krank werden. Machen wir doch einmal den Versuch, einen alten, wild eingefangenen Wolf, bey absichtlicher Entziehung alles Fleisches und Blutes mit dem seiner Natur zuwidern Futter zu bedienen, womit unser Hund seiner Umwandlung wegen, ohne auffallende Krankheit, oft sein ganzes Leben hindurch zufrieden ist; — und er wird bald erkranken, wenn er nicht früher den Hungerstod stirbt. Dieser Versuch einigemal angestellt, gäbe vielleicht schon den klärsten Beweis für die Richtigkeit meiner weitern Folgerungen, die ich aus den bisher verfolgten Betrachtungen zu ziehen gedenke, indem die Natur bald und am öftesten jene Krankheit entwickeln möchte, welche in den Eigenthümlich-

lichkeiten des Hundes und in ihrer Vernachlässigung gegründet ist. *)

Das

*) Selbst der Raubvogel, der, was die Art der Ernährung betrifft, ganz den vierfüssigen Raubthieren gleich gestellt ist, leidet unter auffallenden, besondern Krankheitserscheinungen, wenn er durch Gefangenschaft längere Zeit abgehalten wird, Lebendes zu würgen, und sich damit zu nähren. Zum Beweise hievon kann ich eine bemerkenswerthe Beobachtung anführen, welche ich an einem großen grauen Würger (Lanius excubitor) zu machen Gelegenheit hatte. Dieser Vogel wurde nach vierwöchentlichem Einsperren in einem Käfiche von unverkennbarer Epilepsie befallen, welche oft im Tage drey bis viermal wiederkehrte, wenn man dem Kranken gar kein rohes Fleisch reichte; die hingegen auch niemals erschien, so lange ihm lebende Vögel oder Mäuse zum Frasse verschafft wurden.

Der Versuch wurde über ein Jahr lang sehr oft wiederholt, und das Resultat blieb sich immer gleich, bis der Vogel endlich in einem Anfalle starb. Ich erinnerte mich hiebei an die bekannte Scharfrichters-Methode, die Epilepsie durch frisches Thier- vorzüglich Menschenblut zu heilen, welche einer besondern Beachtung der Aerzte nicht unwerth zu seyn scheint.

Das eigentliche Naturell des Hunde- und Katzengeschlechtes besteht also in dem unveränderlichen, mit Heftigkeit und Gier gepaarten Triebe, sich von frischem Blute, so zu sagen, vom Leben selbst zu nähren, welches alle Thiere dieser Geschlechter im wilden Zustande mit List und Mühe durch den Mord anderer Geschöpfe zu erreichen suchen.

Ihnen Fleisch und Blut entziehen, heißt nichts anders, als ihr Wesen, ihr Hunde-Naturell durch Nahrungsmangel ersterben lassen.

Der Einfluß, den dieses gewaltsame Tödten des ersten Triebes im Hunde auf die vegetative Dimension seines Körpers, vorzüglich des Nervensystemes hat, kann nicht lange verborgen bleiben. Allmählich entwickelt sich in dem diesem Triebe zunächst vorstehenden Nervensysteme oder in dessen Fluidum eine Qualitäts-Veränderung, welche recht bald unter ganz eignen, zunächst aus dem Naturelle des Thieres fliessenden Erscheinungen, den ganzen Organismus zerstört. Daß dieses in der Wuthkrankheit der Hunde und Katzen wirklich vorgehe, liegt aus den vorhergehenden Betrachtungen ihrer Erscheinungen klar am Tage.

Die

Eine weitere Eigenthümlichkeit des Hundes ist noch der Mangel aller Transspiration durch die Haut, und die alleinige Beschränkung derselben auf die Drüsen und Häute des Mundes und des Rachens — gerade diejenigen Organe, welche in der Wasserscheu von dem hervorstechendsten Leiden ergriffen sind. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Natur alle, durch was immer für Störungen in der Normalität der Lebensverrichtungen erzeugten, für die Zweckmässigkeit im Organismus als Schädlichkeiten zu betrachtenden Produkte durch die eigene, regulirende Lebensthätigkeit auf den vorhandenen Aussonderungswegen aus dem Körper schafft, und so die vorige Ungetrübtheit wieder herstellt. Dieses vollbringt die Natur sehr häufig schon, ehe noch wirkliche Krankheit in den Erscheinungen wahrzunehmen ist. Wird sie durch zufällige Einflüsse an diesem wohlthätigen Streben gehindert, so tritt erst offenbare Krankheit hervor, in welche wieder eine neue Krise eingeleitet werden muß.

Die Urinwege, der Darmkanal, das Hautorgan sind die gewöhnlichsten Gebilde, welche zu Ausscheidungswegen krankhafter Produkte von der Natur benützt werden; das Letztere ist es vorzüglich, welches allen jenen Krankheitserzeugnissen als Ausweg dient, die wir als Ansteckungsstoffe kennen.

Was

Was beym Hunde durch die Haut nicht möglich ist, muß durch die vorerwähnten Theile des Mundes geschehen. Daher besonders die Entwicklung des Ansteckungsstoffes der Hundswuth in diesen; daher die spezifike Beziehung des Wuthgiftes zu den Drüsen des Mundes; und daher vielleicht auch noch das Symptom der Wasserscheu, welche nichts anders, als ein Zurückschaudern vor gänzlicher Aufhebung der so nothwendigen Krise zu seyn scheint.

Wird auch durch Entziehung der naturgemässen Nahrung jene krankhafte Veränderung in dem Organismus eingeleitet, welche wir eben als Hauptursache der Wuth angegeben haben, so kann diese noch durch die Lebensthätigkeit, öfter ohne nothwendigen Ausbruch der offenbarsten Krankheit, wieder entfernt werden, wenn dieß nicht durch zufällige, gleichzeitige Verschliessung der dazu nöthigen Wege unmöglich gemacht wird.

Die Unterdrückung der eigenthümlichen Ausdünstung des Hundes wäre also das zweyte höchst wichtige, bisher ganz übersehene ursächliche Moment der Hundswuth.

Die-

Die Hundswuth ist demnach, eine nur dem Hunde und der Katze ursprünglich eigne Krankheit, welche

Erstens die Zerstörung des höchsten materiellen Elementes für das thierisch-vegetative Leben wegen Nichtbefriedigung seines spezifiken Erhaltungstriebes, und

Zweytens die gleichzeitige Unterdrückung der nöthigen Ausdünstung durch den Mund als nächste Ursache erkennt, eine Krankheit, welche sich in ihren Haupterscheinungen durch ein hervorstechendes Ergriffenseyn der zur Befriedigung des Nahrungs-Triebes zunächst bestimmten, organischen Gebilde auszeichnet, und von diesen aus durch einen selbst erzeugten Ansteckungsstoff auf andere Thiere übergetragen werden kann.

Das örtliche Leiden der Freßwerkzeuge, das für die Hundswuth charakteristisch ist, hätte uns bey ruhiger, aufmerksamer Beobachtung, schon lange der Quelle und Natur dieser Krankheit näher führen sollen. Wichtig und instruktiv für das ärztliche Handeln sind die Aeusserungen des Instinktes; Glück-

belohnte oft die Heilmethode, welche nach seinen Winken eingeleitet wurde, und am vorzüglichsten bey den Thieren. Gerade in der Hundswuth scheint er sich am heftigsten und dringendsten auszusprechen, und zwar unter der Form der wüthendsten Gier, welche ihm schon im Normalzustande eigen ist. Durch das fortwährende, heftigste Beissen, durch den brennendsten Durst sucht er sein Bedürfniß auszudrücken; er verschmäht durch die schmerzhaftesten Krämpfe jedes Mittel, das ihm als Labung geboten wird, weil es die Eigenheiten zu seiner Befriedigung nicht hat. Der Versuch, sich Blut zu verschafen, den wir im anhaltenden Beissen sehen, würde wahrscheinlich zur wirklichen That werden, und der Instinkt sich selbst sättigen, wäre ihm in der Krankheit nicht gleichsam die Besonnenheit untergegangen.

Jester *) zählt es unter die besondern Merkmale der ersten Periode der Wuth, daß der Hund wider die Gewohnheit den zahmen Hühnern nachläuft, und sie zu haschen sucht.

Alles haben wir dem Wuthkranken schon zur Sättigung des Durstes hingereicht, und warum noch

*) Ueber die kleine Jagd Königsberg 1797, IV Theil, Seite 129.

noch kein frisches, seines Lebensäthers noch nicht beraubtes, thierisch = warmes Blut? Ist die Krankheit, was ich bisher zu beweisen suchte, ein Absterben der Hunde = Natur aus Mangel ihres spezifiken Lebenselementes; so muß Blut, als ihr Erhaltungs= und Erfrischungsmittel, auch das Heilmittel ihrer Krankheit seyn. Der wüthige Mensch ist krank durch das, seiner Natur vermittelst des Ansteckungsstoffes aufgedrungene Wesen der Hundesnatur. Sättiget dieses, damit die Menschennatur wieder frey werde, und sich des Ungewohnten entledige! — Das Blut wird zum Heilmittel theils in der eben ausgesprochenen Beziehung, theils, weil dasselbe im lebenswarmen Zustande, von der Ader des lebenden Thieres her, das von den Nerven eingesaugte Fluidum (Lebensvehikel) noch vollkommen enthält, und dadurch das Leben des Kranken für seinen Verlust durch die Krankheit so lange schadlos hält, bis der Verlauf der letztern geendet ist, ohne den Untergang des Ganzen erreicht zu haben; theils endlich auch, weil es durch seine spezifische Einwirkung auf die Drüsen und Häute des Rachens, gleichsam als natürliches Getränk des Raubthieres, die vollständige kritische Ausscheidung des Krankheitsstoffes möglich macht.

Be=

Betrachtet man die Eigenschaft des frischen Blutes aus diesem Gesichtspunkte, so erscheint uns die bey den Alten übliche Transfusion nicht mehr so ganz sinnlos. —

Nach dem Gesagten gebührt unserer bisher uneigentlich, sogar, nach einem unwesentlichen Symptome, mit dem Namen — Wasserscheu — belegten Krankheit die besser bezeichnende Benennung „Fleischgier“ oder „Blutdurst“, welche die Krankheit, ihre vorzüglichste Erscheinung, und das Heilmittel zugleich ausdrückt.

Dieses Heilmittel verdankt seine Würde übrigens nicht meiner theoretischen Entwicklung allein, sondern, was weit wichtiger ist, der wirklichen Erfahrung. Nach Angabe des russischen Rathes Dr. Rittmeister*) zu Bawlowsky bedienen sich die von wüthenden Wölfen gebissenen Landleute in der Gegend von Kradnozello als Schutzmittels gegen die Wuth — des frischen Blutes, das sie aus besonderem Glauben für wirksamer halten, wenn es aus der Ader des wüthenden Thieres selbst geschöpft werden kann.

Eine

*) Hufelands Journal der praktischen Heilkunde 1817, Januar-Heft.

Eine andere, der eben angegebenen ähnliche, und nicht minder wichtige Notiz aus Rußland verdanken wir einem deutschen Offiziere, welcher während seiner Gefangenschaft im Jahre 1815 unter andern nach Deutschland schrieb, „daß sich die Bewohner der Gegenden, wo er sich länger aufhielt, auf folgende Weise vor den Folgen des tollen Hunde- oder Wolfsbisses schützen, und selbst dann noch, wenn schon die ersten Erscheinungen der Wasserscheu sich zeigen: sie suchen schnell einen dort häufig anzutreffenden und genau den in Deutschland lebenden Bisam-Enten ähnlichen Wasservogel zu bekommen, reissen diesem lebendig den Kopf ab, und der Gebissene saugt das aus dem Rumpfe hervorströmmende frische Blut in sich.“

Hieher gehört auch der im Historical-Magazin für 1792, Maiheft, Seite 167 angeführte Fall: Der Wundarzt Russel zu Eye in Suffolk, ließ einem sechszehnjährigen, von der Hundswuth befallenen Menschen, bis zum Scheintodte zur Ader; öffnete ihm dann eine andere Ader, und leitete in dieselbe das Blut von zwey Lämmern über. Der Kranke kam allmählich wieder zu sich, und blieb nicht nur am Leben, sondern ward auch an Leib und Geist völlig wieder hergestellt. Dr. Nasse schreibt die

Heilung der durch die Blutentziehung bewirkten Ohnmacht zu. *)

Diese Thatsachen bekräftigen meine Behauptung mehr als Tausende der richtigsten theoretischen Schlüsse. Zu ihrer vollständigen Sicherstellung brauche ich nur noch in der Erfahrung nachzuweisen, daß längere Entziehung des frischen Fleisches und Blutes bey dem Hundegeschlechte, mit gestörter Ausdünstung, wirklich die erste veranlassende Ursache des Blutdurstes sey, und daß dieser nicht entstehe, wenn kein Mangel hieran ist. Folgendes kann uns hieher dienen.

Selten sehen wir wilde Thiere dieser Art, z. B. Wölfe oder Füchse zu einer Zeit wüthend werden, in der sie keinen Mangel an ihrer Lieblingsnahrung haben. Bey unverhältnißmässiger Vermehrung der Zahl dieser Thiere durch Zusammenrottung, wo Mangel für manches Einzelne unvermeidlich wird, oder vorzüglich zur strengen Winterszeit, wenn die Heerden eingezogen werden, und alle übrigen Thiere mehr in Höhlen zurückgezogen leben, wo mithin die Noth am größten wird, und durch die Kälte das zwey-

*) Hufelands Journal, Januar-Stück 1816, p. 57.

zweyte Moment der Hauptursache gesetzt ist, kommt die Krankheit am häufigsten vor, besonders zur Begattungszeit, welche auch einmal im Sommer eintritt, wo diese Geschöpfe im Taumel der Brunst, stets nur der Befriedigung des Geschlechtstriebes nachjagen, und die Nahrung wahrscheinlich so lange vernachlässigen, bis der Blutdurst wirklich eingeleitet ist.

In wärmern Klimaten, wo überhaupt mehrere Thiere aller Gattungen leben, und sich nicht soviel dem Witterungseinflusse zu entziehen brauchen, ist stets Gelegenheit, die Mordgier der Raubthiere zu sättigen, und daher die spontane Wuth eine Seltenheit; und sollte hiezu durch Nahrungsmangel ja der erste Impuls gegeben seyn, so wird ihr gänzlicher Ausbruch durch den stets ungestörten Mundschweiß des Thieres unmöglich gemacht, welchen die Wärme des Himmelsstriches begünstigt.

Gar nicht wird sie beobachtet unter den Hunden der Mahomedaner; aber eben diese nähren ihre Hunde am natürlichsten, indem diesen größtentheils das frische Blut der Schlachtthiere zu Theil wird, welches zu genießen die Religion dem Mahomedaner eben so, wie dem Israeliten untersagt. Der Mahome-

me-

medaner nährt überhaupt nur jene Hunde, welche er zur Jagd, seiner Lieblingsbeschäftigung, nöthig hat, und diese so natürlich und roh, daß der größte Theil davon die wilde Gier des Raubthieres niemal ablegt. Man schleppt diese an starken Ketten auf die Jagd, und darf sie nicht früher freylassen, bis sie das zu verfolgende Wild in den Augen haben, weil sie losgelassen weder Menschen noch Thiere verschonen, und alles Lebende würgen. *) Jedes erlegte Thier, worin der Jagdhund einmal einen Zahn gesetzt hat, wird letzterem zur Speise, weil es der Mahomedaner nicht mehr genießen darf. Alle übrigen Hunde sind frey und herrenlos, nähren sich vom Aase, woran sie nie Mangel haben, und vom Fleische anderer Thiere, welche sie in Gesellschaft, wie die Wölfe, jagen und verzehren.

Obgleich das seltnere Vorkommen des spontanen Blutdurstes bey einigen Arten unserer Hunde nicht so ganz zum Beweise für meine Behauptung dienen kann, wie ich schon oben erwähnt habe: so ist es doch auffallend, daß die Jägers- und Fleischershunde selten ursprünglich von dieser Krankheit be-

---

*) Philippi Loniceri, Chronicorum turcicorum Thomus Imus, Francofurti 1584. pag. 150.

befallen werden. — Der Jäger reicht seinem Lieblinge das warme Blut des erlegten Wildes als Leckerbissen sogleich auf dem Mordplatze, und der Fleischerhund schöpft stets aus warmer Quelle. —

Vielleicht hätte der klügelnde Menschenverstand dem Jagdhunde schon längst auch dieß einzige Rettungsmittel seiner Gesundheit und seines Lebens entzogen, wäre es ihm nicht durch den ältesten, zum Gesetze erwachsenen, Jagdgebrauch gesichert. Schon Colerus *) beschreibt diese Gewohnheit, wo er von der Behandlung des erlegten Hirsches handelt, mit folgenden Worten: „diesen Kopf (des Hirsches) „giebt man dem Leithunde mit besondern Worten, „und ermahnt ihn, daß er wolle fleißig in seinem „Austreiben seyn. Darnach giebt man den andern „Hunden auch ihre Weidsuppe; denen schneidet man „einen Hauffen Stücke Brodes, und leget sie auf die „abgezogene Hirschhaut, und schneidet ihnen die in„nerlichen Glieder, als Lunge, Leber, Herz u. dgl. „alles zu solchen Stücken, und gießt die Farbe (Blut) „des Hirschen darunter, und menget alles fein durch„einander; das ist den Hunden ein edel Gefresse, da„zu

*) Oeconomia ruralis et domestica v. Joh. Colero beschrieben, neue Auflage, 1645. Seite 592.

„zu sie niemand laden, so begehrt niemand auf das „Gericht ihr Gast zu seyn, aber sie werden darnach „fein munter und lustig zur Jagd davon."

Keinen Mißgriff hat je die Natur fürchterlicher gestraft, als den wir in Behandlung unserer Hunde begehen: und dennoch sind wir nirgends weiter von dem natürlichen Wege abgewichen, als eben in dieser, und bleiben, der schrecklichsten, häufigsten Unglücksfälle ungeachtet, fort auf der betretenen Bahn, ohne nur zu ahnden, daß wir selbst die Urheber des größten Uebels seyen, und daß uns die Abwendung desselben so leicht und nahe sey. — Führt der Zufall ein, in der Regel freyes, Thier in unsere Gewalt, so erkundigen wir uns mit Sorgfalt bey Verständigen und in der Naturgeschichte um seine naturgemäße Nahrung, weil wir dessen Absterben, als Folge der Speiseveränderung befürchten. Alle unsere Hausthiere behandeln wir in dieser Hinsicht mehr nach ihrem Triebe; selbst die Katze überlassen wir mehr sich selbst, vielleicht auch nur, weil uns die Handlung, wodurch sie ihre Gesundheit erhält, auch nützlich ist; indem sie uns nämlich vor den lästigen Hausübeln, den Ratten und Mäusen, sicher stellt. Nur den armen Hund, den nützlichen treuen Freund, den wir einer Auszeichnung werth halten, berücksichti-

ti-

tigen wir am wenigsten. Wir glauben ihn mit den Abfällen von unserm eigenen Tische königlich zu versorgen, und züchtigen denselben, wenn er sich im Hofe ja einmal von seinem Instinkte dahin reissen läßt, ein Huhn, oder sonst ein Hausthier zu packen und zu verzehren, so lange, bis wir ihn mit Gewalt gezwungen haben, zu seinem eigenen Verderben die strengste Buße der Enthaltsamkeit zu üben.

Weitere Ursachen und Eintheilung des Blutdurstes.

Die Schriftsteller haben, ohne der von uns angeführten Hauptursache der Hundswuth (des Blutdurstes), welche im Hunde spontan entsteht, zu erwähnen, viele andere Ursachen aufgestellt, welche ich alle nur als unterstützende für unsere Hauptursache deßwegen betrachten möchte, weil sie die Lebenskraft durch Aufzehren des Nervenfluidums schwächen, und so die Wirkung der Hauptursache begünstigen. Hauptsächlich wurden darunter aufgeführt: strenge Kälte, Mangel an Wasser, zu große Sommerhitze, starke Strapazen, unterdrück-

ter Geschlechtstrieb u. a. m. Alles dieses zusammen wird wohl den Hund öfter krank, aber ohne den Zutritt der spezifiken Ursache, niemals blutdürstig machen. —

Mehr Aufmerksamkeit, als alle übrigen dieser angeführten Ursachen, scheint mir der unterdrückte Geschlechtstrieb zu verdienen, theils weil wir hievon bey andern Thieren wirklich Krankheiten von einiger Aehnlichkeit mit dem Blutdurste entstehen sehen, theils wegen der nahen Verwandtschaft der beyden Haupttriebe der thierischen Natur, und der ihnen vorzüglich vorstehenden Organe.

Dem Triebe der Erhaltung seiner selbst, der Individualität nach, steht brüderlich verwandt zur Seite — der Trieb zur Erhaltung der Gattung. Beyde sind Zeugungstriebe, und beyde wenig verschieden an Stärke; daher die große Mitleidenschaft zwischen den Geschlechtstheilen und den Theilen des Mundes und Rachens. Das vorzügliche Leiden der letztern in dem Blutdurste erstreckt sich auf die erstern, und erregt Priapismus und Samenabgang; und der syphilitische Chancre der Geschlechtstheile entsteht bald auch eben so im Halse; spasmodische,

oder

oder andere Krankheiten des Uterinsystems sind von charakteristischen Beschwerden im Schlunde begleitet; als Beyspiel dient der Globus Hystericus, u. s. w.

Es sey mir hier erlaubt, eine Muthmassung laut werden zu lassen, deren Bestätigung wichtig werden dürfte. Neuere Beobachtungen wollen darthun, daß das Lecken eines Hundes an den menschlichen Genitalien, und so auch wirklicher Coitus eines solchen Thieres mit einem Mädchen fressende Geschwüre zur Folge hatte, welche nur dem spezifiken Heilmittel der Lustseuche, dem Merkur, wichen. Diese Beobachtungen reihen sich ältern Sagen an, nach welchen die Lustseuche wirklich für eine Strafe eines widernatürlichen Umganges der Menschen mit Thieren angesehen wurde.

Oft versuchte ich es schon, einem Hunde den syphilitischen Eiter an verschiedenen Stellen des Körpers zu inokuliren, und niemal konnte ich damit eine Ansteckung oder ein Geschwür erzielen. Sollten wohl die Sekretionsflüssigkeiten der Organe für die beyden診 Haupttheile der Hundsnatur, der Wuthspeichel und die Samenfeuchtigkeit, gleich, nur nach verschiedenen Richtungen, zerstörend auf die Menschena-

natur wirken?! Liegt hierin vielleicht der Grund, warum Dessault und Sauvages glaubten, der Ansteckungsstoff der Hundswuth sey eine Modifikation des Venusgiftes? —

Aus der Betrachtung der Ursachen von dem Blutdurste bey dem Hunde, bey andern Thieren und bey dem Menschen, geht hervor, daß es der Entstehung nach nur zwey Arten dieser Krankheit gebe; nämlich:

1) den spontanen, der nur beym Hunde- und Katzengeschlechte zu treffen ist, und

2) den durch Ansteckung entstandenen Blutdurst.

Der imaginäre scheint mir wegen seiner verschiedenen Quelle ganz anderer Natur zu seyn, und deßwegen nicht hieher zu gehören.

Re-

Resultate für die polizeylichen und ärztlichen Maßregeln zur Verhütung und Heilung des Blutdurstes.

Bestätiget die Erfahrung die von uns entwickelten Ideen als durchaus wahr, so ist ihr Einfluß auf die Beurtheilung und Heilung aller kontagiösen Krankheitsformen nicht zu berechnen; am größten und folgenreichsten aber ist er zunächst auf die polizeylichen und ärztlichen Maßregeln zur Verhütung und Heilung des Blutdurstes selbst.

Da, wie gezeigt wurde, die erste Ursache seiner Entstehung in der Entziehung der, dem Hunde- und Katzengeschlechte von der Natur als unentbehrlich angewiesenen, Nahrung liegt, nämlich des frischen Fleisches und Blutes: so ist uns hiemit der wichtigste Wink für eine vorbauende, naturgemässe Fütterungsart dieser Thiere gegeben. Einer guten Polizey-Verfassung wird daher in dieser Beziehung ein Gesetz nicht mangeln dürfen, welches jeden Hundseigenthümer unter Androhung empfindlicher Strafen verbindlich macht, seinen Hund

oder seine Katze entweder ganz mit rohem Fleische zu nähren, oder ihnen doch wenigst wochentlich einigemal davon, oder von frischem Blute, welches von so eben geschlachteten Thieren läuft, vorzusetzen. In Hinsicht auf die weitere, ebenfalls angeführte Gelegenheits-Ursache, könnte die Forderung, die Hunde in zuträglicher Bewegung, und entweder paarweise von beyderley Geschlechtern, oder kastrirt halten zu müssen, gewiß nicht für unbillig angesehen werden.

Bey aller Strenge und Wachsamkeit der Polizey schleichen sich in den wichtigsten Sachen dennoch tagtäglich Vernachlässigungen ein, als unvermeidliche Erzeunisse der menschlichen Schwachheiten; daher wird auch eine gänzliche Vernichtung und Ausrottung des Blutdurstes immer unter die frommen Wünsche gezählt werden müssen, wenn ich auch auf jene Unmöglichkeit hievon nicht Rücksicht nehme, die durch die große Anzahl von wilden Thieren dieser Gattungen in nördlichern Gegenden erwächst, wo klimatische Verhältnisse, welche die Noth an gesunder Nahrung mit sich führen, niemal einem Polizeygesetze unterworfen werden können. Wir werden also von Zeit zu Zeit doch blutdürstige Thiere haben, und es wird uns auch nicht an Unglücksfällen mangeln, welche den

Men-

Menschen durch Verwundungen von den erstern zugefügt werden. Der Verwundete kennt das Vorbauungsmittel im frischen Blute, wovon er längere Zeit hindurch öfter eine geringe Quantität einnehmen, und dessen er sich gleich nach der Verwundung zum Ueberschlage und Reinigungsmittel der Wunde bedienen kann. Besondere Würdigung verdient hier, was schon Colerus *) von der Heilkraft des frischen Blutes und Fleisches sagt: „Die alten haben „die jungen Hündlein sehr lieb gehabt, weil sie noch „gesogen haben, und haben sie vor rein und gut ge„halten, daß sie sie auch ihren Göttern anstatt des „Viehes geschlachtet und geopfert haben: will wohl „glauben, daß es um des sonderlichen Nutzens wil„len in der Arzney geschehen sey; dann das Blut „solcher Hündlein auf die Bisse der giftigen Thiere „gelegt, heilet sie alle, und wann einen eine Schlan„ge gestochen hat, und man nur bald ein solch Hünd„lein schlachtet, forne aufschneidet, und warm auf „den Biß oder Stich legt, so zeuget es das Gift „bald aus, und lindert die Schmerzen" u. s. f.

Durch das Waschen der Wunde mit frischem Blute sogleich nach dem Bisse würde vielleicht das-

sel-

*) In dem oben citirten Werke, Seite 475.

selbe erzweckt, was die Natur bey starken Verletzungen oft selbst vollbringt, nämlich die Hinwegspülung und Zersetzung des ansteckenden Speichels. Der Arzt wird dabey nicht versäumen, die übrige, bisher als gut bewährte prophylaktische Behandlungsart der Bißwunde durch Ausätzen u. s. w. in Anwendung zu bringen, und dem Verletzten die längere Vermeidung aller entkräftenden und erhitzenden Beschäftigungen und Excesse, Offenhaltung der vorzüglichsten Ausscheidungswege des Körpers, dringend anzuempfehlen, und ihn gemüthlich zu beruhigen.

Sollten aber aus Mangel an Rath oder Aufmerksamkeit doch die Erscheinungen der Krankheit sich äussern, und diese noch in ihrem ersten Stadium, oder schon ins zweyte vorgerückt seyn, so ist wieder das Heilmittel bekannt. Der Kranke könnte sich dessen zur Sättigung des Durstes bedienen, und die Befriedigung seines Bedürfnisses von dieser Seite könnte etwa der Maßstab für die Quantität des zu geniessenden Blutes, und für die Dauer des Gebrauches seyn. Bey weiter vorgerückter Krankheit möchte wohl die Transfusion eine schnellere und mehr sichere Wirkung erwarten lassen; weil der Uebergang des frischen Blutes zur Quelle des vegetativen

Le-

Lebens auf diese Art schneller, als durch die Verdauungswege erzweckt wird. —

Selbst der imaginäre Blutdurst müßte hierin auch sein Heilmittel finden, aber aus einem andern Grunde, nämlich durch die Einbildungskraft, welche hier in jedem Falle auch durch andere Kunstgriffe, auf psychischem Wege, mit zu behandeln käme.

Ob noch von der äussern Anwendung des frischen, lebenswarmen Fleisches als Umschlag auf die vorzüglich leidenden Theile des Halses, und des Blutes als Wasch-Mittel zur Begünstigung der nöthigen Speichelung, wodurch die Natur die kritische Entfernung des Wuthstoffes allein zu bezwecken scheint, Vortheile erlangt werden könnten, wird überhaupt durch Versuche in vorkommenden Fällen noch ausgemittelt werden müssen. Die Hauptregel wird immer seyn: den kranken, fremdartigen Trieb, sobald als möglich, durch sein spezifisches Nahrungsmittel zu sättigen, so die unter seiner Herrschaft niedergedrückte Lebenskraft frey zu machen, die Zerstörung der zur Krisis nöthigen Organe im Munde zu verhüten, und auf diese Art den vollständigen Auswurf des Krankheitsstoffes möglich zu machen. Ist dieß durch das Spezifikum geschehen, so tritt

der Kranke wieder in die Klasse der bekannten Kranken, indem er nur noch an den weniger bedenklichen Folgen zu leiden hat, welche jeder Arzt auf die gewöhnliche Weise zu heben wissen wird. Aus Vorsicht könnte lange noch öfter eine geringe Portion Blutes gegeben werden. Die Hauptrücksicht würde aber, wie bey jeder andern akuten kontagiösen Krankheit, auf sorgfältige Eröffnung aller Ausscheidungswege zur Entfernung der fremdartigen Produkte des Krankheitsprozesses gerichtet seyn müssen. Gelinde Mittel, welche die Lebenskraft erheben, ohne zu erhitzen, (worunter laue Bäder oben anstehen), könnten hierin alles Nöthige leisten. Aber die individuellen Umstände müssen jederzeit erst die nähere Handlungsweise des klugen Arztes bestimmen, für welche sich niemal eine auf alle Fälle passende Vorschrift geben läßt.

Die Methode der Anwendung macht das Spezifikum selbst erst zum Heilmittel. — Das Spezifikum für die Hundswuth scheint gegeben zu seyn, die Methode muß noch näher bestimmt und erprobt werden.

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Beschreibung der Hundswuth nach ihrem Verlaufe und nach ihren Erscheinungen an Hunden und Menschen. . . . . 1—13

Allgemeine, auch andern Krankheiten zukommende Erscheinungen an Hunden und Menschen. . 14—20

Besondere, eigenthümliche Erscheinungen und Merkmale der Hundswuth. . . . . 21—35

1) Lokal-Affektionen. 22

2) Ansteckung. 24

3) Selbstentwicklung. . . . 33

Nähere Bestimmung der Hunde- und Katzen-Natur, und Ableitung der Hundswuth aus den Eigenthümlichkeiten derselben. . . 36—57

Weitere Untersuchungen und Eintheilung des Blutdurstes. . . . . 57—60

Resultate für die polizeylichen und ärztlichen Maßregeln zur Verhütung des Blutdurstes. . 60—66

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt	lies
28	19	fich	sich
30	14	festen	Theile
31	8	Organe, auf	Organe auf
32	14	einmal	niemal
35	6	ent=	bl.
42	4	Charasteristik	Charakteristik
45	19	welche	welcher
59	22	递pttheile	Haupttriebe
63	8	ber	der
64	letzte	schrischen	frischen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Anton

Neue Ansichten von der Hundswuth oder dem Blutdurste, und von dem Blute als Heilmittel dagegen

Regensburg 1820

A.vet. 114
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252551-0